



**Was ist die Gegenwart eines Dichters?
Oskar Loerke (1884-1941)**

**Vortrag und Lesung:
Hanns Zischler, Wolfgang Menzel, Lothar Müller**

Freitag, 20. Mai 2022, 19.00 Uhr

**Centre Bagatelle, Zeltinger Str. 6, 13465 Berlin
Grundbesitzer-Verein der Gartenstadt Berlin-Frohnau e.V.
und Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft e.V.**

Impressum:

Herausgeber Grundbesitzer-Verein der Gartenstadt Berlin-Frohnau

Geschäftsstelle Zeltinger Straße 6, 13465 Berlin

Zusammengestellt von Dr. Michael Jansen und Christoph Plachy

Berlin-Frohnau, Mai 2022.

Die Gedichte werden zitiert nach der Ausgabe Oskar Loerke, Sämtliche Gedichte, hrsg. von Uwe Pörksen und Wolfgang Menzel, Wallstein Verlag, Göttingen 2010: Ganz frei, Bd. 2, S. 916; Blauer Abend in Berlin, Bd. 1, S. 55; Vogelbotschaft unterm Regenbogen, Bd. 2, S. 833; Meine alten Verse, Bd. 2, S. 914; Gedenkzeit Bd. 2, S. 919.

Nachdruck des offenen Briefes der Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft, des Textes zum Gedicht „Vogelbotschaft unterm Regenbogen“ und des Beitrages von Wolfgang Matz „Durchgerissene Idylle“ mit freundlicher Erlaubnis der Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft, in: Fiktion und Wirklichkeit, Band 9, Sichtbare Zeit, Journal der Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft, Hrsg. Wolfgang Menzel, Husum 2021.

Dokumentation Ehrengrabstätte für Oskar Loerke in Berlin-Frohnau

Pressemitteilung vom 6. Juli 2021

Der Regierende Bürgermeister, Senatskanzlei

Ehrengrabstätten für namhafte und verdiente Persönlichkeiten

Aus der Sitzung des Senats am 6. Juli 2021:

Der Senat hat in seiner heutigen Sitzung eine Vorlage des Regierenden Bürgermeisters Michael Müller über die Anerkennung von Ehrengrabstätten zur Kenntnis genommen.

Geehrt werden sollen folgende zehn Persönlichkeiten mit besonderer Bedeutung für Berlin, die auf Friedhöfen Berlins ihre letzte Ruhe gefunden haben: [...]

Gleichzeitig sollen 53 bestehende Ehrengrabstätten für weitere 20 Jahre verlängert werden, u.a. die Grabstätten von: [...]

Außerdem wurde beschlossen, die Anerkennung als Ehrengrabstätte für folgende sieben Grabstätten nicht zu verlängern, da ein fortlebendes Andenken in der allgemeinen Öffentlichkeit nicht mehr erkennbar ist: [...]

- Oskar Loerke (1884-1941), Lyriker, Essayist und Literaturkritiker; die Grabstätte befindet sich auf dem Friedhof Frohnau im Bezirk (Reinickendorf). [...]

<https://www.berlin.de/rbmskzl/aktuelles/pressemitteilungen/2021/pressemitteilung.1103356.php> (aufgerufen 01.05.2022, 20.45 Uhr)

Oskar Loerke **Ganz frei**

*Nicht Element, nur Testament
Gab Auskunft einst, was Dasein sei.
Nun ist das Ur entbrannt und brennt.
Und Ruhm und Schonung sind vorbei.
Wer aber nicht mehr Nachsicht kennt
Und Ruhm nicht liebt, der ist ganz frei*

Ehrengrabstätte Oskar Loerke (1884-1941)



Wer das Ehrengrab von Oskar Loerke aufsuchen möchte - und in der Tat, „es könnte nirgend stiller sein“, wie Wolfgang Matz schreibt, auf dem grünen Waldfriedhof in der Hainbuchenstraße in der nordwestlichen Ecke Frohnaus - der geht durch den Nebeneingang des Friedhofs am Speerweg, nimmt nach wenigen Schritten rechter Hand die Treppe und findet oben das Grab auf der linken Seite, etwas vom Weg entfernt.

Lutz Seiler

Nicht der Ehre wert

Berlin gibt das Andenken an den Dichter Oskar Loerke auf. Das ist empörend.

Der Dichter Oskar Loerke soll kein Ehrengrab mehr haben. Er wird dieser Ehre nicht für wert befunden, „da ein fortlebendes Andenken in der allgemeinen Öffentlichkeit nicht mehr erkennbar ist“, schreibt der Berliner Bürgermeister in einer Pressemitteilung des Senats. Als mich diese Nachricht erreichte, musste ich an einen Vers des großen Loerke denken: „Die Beigesetzten sind vergessen / Ihr abgespeistes Licht loht draußen fort.“

Ein fortlebendes Andenken sei nicht mehr erkennbar - wie wurde das denn gemessen? Und dann: Was ist das, die „allgemeine Öffentlichkeit“? Hier beginnt das Erschrecken: Wäre es eventuell möglich, mit dieser nicht näher spezifizierten Öffentlichkeit als Maß und im Grunde unwiderlegbarem Argument auch das Erinnern an die Geschichte der Dichtung und das Wirken ihrer Autoren insgesamt abzuschaffen? Bis auf Goethe vielleicht?

Loerke absolvierte das Königliche Gymnasium in Graudenz und kam 1903 nach Berlin, um zu studieren. Von einigen Reisen abgesehen, wird er Berlin bis zu seinem Tod nicht mehr verlassen. Noch vor Erscheinen seines ersten Buchs, der Erzählung „Vineta“ im S.-Fischer-Verlag, bricht Loerke sein Studium ab und versucht einige Jahre als freier Schriftsteller zu leben. 1911 erscheint sein erster umfangreicher Gedichtband mit dem Titel „Wanderschaft“. Der zu Lebzeiten letzte größere Band erscheint 1936 unter dem Titel „Der Wald der Welt“. In fünfundzwanzig Jahren also sieben umfangreiche Gedichtbücher. Außerdem entstehen ein Roman, Erzählungen, Reisebeschreibungen, poetologische Aufsätze, Porträts und monografische Essays zu Bruckner und Bach; zu Hause musiziert Loerke selbst - „ein wenig Bach gespielt“ oder „Heute nicht einmal Musik“, so steht es oft in seinem Tagebuch, dessen Lektüre mir bis heute wertvoll ist: Wer etwas über „innere Emigration“ in den ersten Jahren des Nationalsozialismus erfahren möchte, lese dieses Buch.

1917 tritt Loerke als Lektor in den S.-Fischer-Verlag ein. Er hat dort mit Thomas Mann, Gerhart Hauptmann (dessen Werk er verehrt), Hermann Hesse, Alfred Döblin, Hans Henny Jahn und vielen anderen seiner Zeit zu tun. Im Alter von 42 Jahren wird er Mitglied der Preußischen Akademie der Künste und zwei Jahre später Sekretär der „Sektion für Dichtkunst“.

Gedichte von Loerke las ich zuerst im legendären „Poesiealbum“, einer Reihe mit Weltpoesie, deren Hefte man in den Achtzigerjahren für 90 Pfennig pro Stück am Zeitungskiosk erhielt (nicht selten trotz großer Auflage ausverkauft), Loerke war Nr. 202. In meiner Studienzeit war Loerke den „bürgerlichen Humanisten“ und sein Werk der „Naturlyrik“ zugeordnet worden. Bis heute verstellt dieser Begriff den Zugang zur

stärksten Traditionslinie in der Geschichte des deutschen Gedichts. Das liegt nicht nur an einer reduzierten Auffassung von „Natur“, mit der weder Loerke noch Lehmann, weder Eich noch Huchel etwas hätten anfangen können, vor allem hat es mit einem abwertenden Gebrauch des Begriffs zu tun („Natur“ - ein Gegenstand von gestern, „Naturlyrik“ - eine Dichtung von gestern), wie er in den Sechzigerjahren Mode wurde, als man erneut begann, an den Fortschritt in der Kunst zu glauben und - in einer Art Gegenbewegung - der moderne Alltag ins Gedicht einzog, was bis in die Achtzigerjahre hinein zu einer Lyrik von beispielloser Belanglosigkeit führte.

Bleibende Anerkennung erfährt der Dichter Oskar Loerke von anderer Seite. Für Paul Celan war Loerkes „Pansmusik“ das schönste Gedicht in deutscher Sprache. Huldigungen kommen von Wilhelm Lehmann und Günter Eich, die später jeweils eigene Auswahlbände mit Loerkes Gedichten herausgeben. Immerwährenden Zuspruch erfährt Loerke bei Hermann Kasack in Potsdam, seinem engsten Freund über viele Jahre: „Sehr lieb bei Kasacks in Potsdam.“ - Man liest sich vor und geht spazieren, die Wanderungen durch den Park von Sanssouci werden in Loerkes Tagebuch zu den gelungensten Stunden gezählt. Auch Peter Huchel schätzte Loerkes Werk - es sind Loerkes Gedichte, die 1949 als erster Beitrag mit Lyrik in der ersten Ausgabe der Zeitschrift Sinn und Form erscheinen.

„Wenn man ringt um Anerkennung und Befreiung, so ist etwas Derartiges doch eine große Freude“, notiert Loerke 1926 bei Aufnahme in die Preußische Akademie der Künste. Das Wort „Befreiung“ berührt im Nachhinein seltsam, bedenkt man, welche Erniedrigungen Loerke die Akademie und ihre im Zuge der politischen Gleichschaltung agierenden Protagonisten zufügten. Nach der Machtergreifung durch die Nazis verlor Loerke seinen Sekretärsposten. Um eine Milderung bemüht, hatte Loerke zunächst um eine Art Verabschiedung aus gesundheitlichen Gründen gebeten. Die Antwort lautete: „Ärztliche Atteste? Die der Freunde, des Juden Plesch oder des Mitglieds Benn würden nicht genügen.“ Auf Wunsch Samuel Fischers, der für seinen Verlag fürchten musste, unterzeichnet Loerke eine Loyalitätsadresse an den Reichskanzler Adolf Hitler. Loerke, der die Stadien der Gleichschaltung mit Abscheu kommentiert, sieht sich in äußerster Bedrängnis: Ich war „in einen Zustand gebracht, daß ich nicht wußte, ob ich würde weiterleben können...“ schreibt der Dichter am 1. November 1933 in sein Tagebuch.

Loerkes Tagebuch der folgenden Jahre spricht von „Schmach“, „Garaus“, „Ekel“ und von einer „Verzweiflung über das Teuflische“. Die Arbeit des Verlags wird schrittweise beschnitten. Nach einer Erkrankung zieht sich Loerke nach Frohnau zurück. Nach dem Erscheinen von „Wald der Welt“ (1936) entstehen Gedichte mit einer unverhohlenen, an Schärfe kaum zu überbietenden Kritik am Naziregime: „Ihr Herz ist Kot, verjaucht ihr Hirn, / Was hebt sich noch das Tagegestirn?“ („Mit Rückerts Gedichten“). Oder: „Jedwedes blutgefügte Reich / Sinkt ein, dem Maulwurfshügel gleich. / Jedwedes lichtgeborne Wort / Wirkt durch das Dunkel fort und fort“, wie es in Loerkes „Leitspruch“ von 1940 heißt.

„Keine Krankheit, sondern das Leiden an den Untaten der Epoche hat Loerke gefällt.“ So schließt das Vorwort Wilhelm Lehmanns zu einer Auswahl von Loerke-Gedichten. Am 24. Februar 1941 stirbt Oskar Loerke in seinem Haus in Berlin-Frohnau.

Am Ende bleiben Bilder, von denen man nicht lassen möchte: „Es knackt im Holz / Ein alter Wald geht durch das Haus.“ In Loerkes „Wald der Welt“ gibt es nicht wenige dieser magischen Wendungen zu entdecken, oft gut verborgen von einer Tarnkappe aus Rhythmus und Klang. Manche Gedichte wirken auf diese Weise wie rhetorische Skulpturen, die man lange rätselnd belauschen kann.

Kein Andenken erkennbar, das heißt, kein Ehrengrab in Berlin-Frohnau: Loerkes eigene Angst vor dem Vergessen, wofür er schon zu Lebzeiten Anzeichen sah, ist auch in die späten Gedichte eingeflossen, die einen anderen Ton anschlagen und zu einer ungewohnten Schlichtheit vordringen - bis hin zu jenem Epitaph mit dem Titel „Gedenkzeit“, das mich in seiner klaren Sinnlichkeit an die stärksten Verse von William Carlos Williams erinnert: „Von einer bitteren Orangenschale / Ein wenig auf die Fingerkuppen reiben, / Man mags, mein eingedenk.“

Verehrte Bürgermeisterinnen und Bürgermeister von Berlin, verehrter Michael Müller! Obwohl nun auch ich mich zu jenen in der allgemeinen Öffentlichkeit nicht Erkennbaren zählen muss, noch dieses letzte öffentliche Wort: Für mich ist Loerkes Werk groß und wertvoll. Und ich bin nicht der einzige Schriftsteller, der auf diese Weise empfindet: Gern wäre ich bereit, Ihnen einen Überblick über die Loerke-Rezeption in der Gegenwartsliteratur zu skizzieren, um ihr Bildnis einer „allgemeinen Öffentlichkeit“ ein wenig zu konkretisieren. Darüber hinaus bin ich sicher, dass es für Oskar Loerkes Bedeutung in der deutschen Literaturgeschichte nicht entscheidend ist, ob ihm von Ihnen die Ehre eines Ehrengrabs entzogen wird oder nicht - Ihrer Begründung dafür möchte ich hiermit widersprochen haben.

Oskar Loerke
Blauer Abend in Berlin

*Der Himmel fließt in steinernen Kanälen;
Denn zu Kanälen steilrecht ausgehauen
Sind alle Straßen, voll vom Himmelblauen.
Und Kuppeln gleichen Bojen, Schlote, Pfählen.*

*Im Wasser. Schwarze Essendämpfe schwelen
Und sind wie Wasserpflanzen anzuschauen.
Die Leben, die sich ganz am Grunde stauen,
Beginnen sacht vom Himmel zu erzählen.*

*Gemengt, entwirrt nach blauen Melodien.
Wie eines Wassers Bodensatz und Tand
Regt sie des Wassers Wille und Verstand.*

*Im Dünen, Kommen, Gehen, Gleiten, Ziehen.
Die Menschen sind wie grober bunter Sand
Im linden Spiel der großen Wellenhand.*

Offener Brief an den Rat der Berliner Bürgermeister vom 21. Juli 2021

Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft e.V. u.a.

An den Rat der Bürgermeister der Stadt Berlin,
an den Regierenden Bürgermeister
über die Senatskanzlei

Offener Brief

zur Entscheidung über das Ehrengrab der Stadt für Oskar Loerke (1884-1941)
in Berlin-Frohnau

Sehr geehrte Bürgermeisterinnen und Bürgermeister von Berlin,
sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister Michael Müller!

Die Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft e.V. mit Sitz in Eckernförde fordert die Versammlung der Bürgermeister der Stadt Berlin auf, die Ehrengrabstätte für den Berliner Dichter Oskar Loerke weiter bestehen zu lassen und sich für eine Rücknahme der Senatsentscheidung vom 6. Juli 2021 auszusprechen. Wir schließen uns dem Appell von Lutz Seiler an, der am 20. Juli in der Süddeutschen Zeitung nicht nur erklärte, dass Loerkes Werk für ihn „groß und wertvoll“ sei, sondern auch dessen literaturgeschichtliche Bedeutung hervorgehoben hat. Als Lyriker seiner Generation steht Loerke auf einer Stufe mit Bertolt Brecht, Gottfried Benn und Wilhelm Lehmann. Brechts Ehrengrab wird verlängert, Loerkes nicht. Die Entscheidung für den einen und gegen den anderen mit der Begründung, dass bei Loerke „ein fortlebendes Andenken in der allgemeinen Öffentlichkeit nicht mehr erkennbar“ sei, lässt vermuten, dass in Berlin nur der Literat geehrt wird, der noch eine gewisse Popularität genießt, während die tatsächliche Bedeutung zweitrangig ist. Zeigen Sie, dass dies ein Trugschluss ist! Nehmen Sie die Entscheidung zurück!

Oskar Loerke und Wilhelm Lehmann waren, dieses alte Wort trifft hier genau zu: Dichterfreunde. Sie lernten einer vom andern, tauschten ihre Arbeiten „wie Gastgeschenke aus“ (Lehmann), widmeten sich gegenseitig Gedichte, ja ganze Gedichtbücher. Beide Männer sind zwar nicht dort geboren, wo sie später bis an ihr Lebensende ihren Beruf und ihre Dichtkunst ausübten, entwickelten aber, jeder auf seine Weise, eine ganz besondere Beziehung zu ihrer Wahlheimat: Lehmann war Lehrer in Eckernförde, Loerke mit großem Erfolg Verlagslektor bei S. Fischer in Berlin und betreute unter anderen die Manuskripte von drei Literaturnobelpreisträgern (Thomas Mann, Gerhart Hauptmann, Hermann Hesse). Beide sind, daran besteht kein Zweifel, literarisch bedeutend. Der eine hat das Glück, in einer Kleinstadt in der Provinz gewirkt zu haben, wo er auch 50 Jahre nach seinem Tod noch seinen Platz hat, auch weil es dort eine kleine literarische Gesellschaft gibt, die sein Andenken pflegt. Anders Oskar Loerke, der in der Metropole lebte und wirkte, relativ früh, noch während der NS-Diktatur starb und schnell in Vergessenheit geraten wäre, wenn, ja, wenn sich nicht Leute wie Hermann Kasack, Peter Suhrkamp und Wilhelm Lehmann für sein Werk eingesetzt hätten. Unermüdlich hat Lehmann in den 1950er und frühen 1960er Jahren in Vorträgen, Essays und Feuilletons emphatisch auf Loerkes Lyrik und ihren Rang hingewiesen.

Wenn die Stadt Berlin den Dichter Loerke durch ein Ehrengrab ehrt, dann ehrt sie nicht nur einen heute Unpopulären, „nicht mehr öffentlich Erkennbaren“, von dem Wilhelm Lehmann sagte: „Verglichen mit den beiden anderen Versmeistern, George und Rilke, ist Loerke die große Natur. Auch im höchsten Geistesflug verliert seine Dichtung nicht die Empfindung der irdischen Nähe. Ihre sicht-, hör-, schmeck- und tastbaren Qualitäten gingen in sein Werk notwendig ein.“ - sie ehrt damit auch die Dichtung. Nicht nur diejenige Loerkes - in der zweibändigen Gesamtausgabe immerhin rund 900 Seiten Gedichte von durchweg beachtlichem Niveau - , sondern auch die Dichtung aller, denen, wie Lutz Seiler, Loerkes Lyrik etwas bedeutet oder bedeutet hat, z. B. Wilhelm Lehmann in seinem großartigen Gedicht:

Auf sommerlichem Friedhof (1944)
In memoriam Oskar Loerke

*Der Fliegenschnäpper steinauf, steinab.
Der Rosenduft begräbt dein Grab.
Es könnte nirgend stiller sein.
Der darin liegt, erschein, erschein!*

*Der Eisenhut blitzt blaues Licht.
Komm, wisch den Schweiß mir vom Gesicht.
Der Tag ist süß und ladet ein,
Noch einmal säßen wir zu zwein.*

*Sirene heult, Geschützmaul bellt.
Sie morden sich: es ist die Welt.
Komm nicht! Komm nicht! Laß mich allein,
Der Erdentag lädt nicht mehr ein.
Ins Qualenlose flohest du,
O Grab, halt deine Tür fest zu!*

Eckernförde, den 21. Juli 2021

Für den Vorstand der Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft e.V.:

Dr. Beate Kennedy (Eckernförde-Windeby), Erste Vorsitzende
Dr. Wolfgang Menzel (Karlsruhe), Zweiter Vorsitzender,
Herausgeber von Oskar Loerke „Sämtliche Gedichte“ im Wallstein-Verlag und der
Essays von Wilhelm Lehmann im Verlag Klett-Cotta
Karl-Heinz Groth (Eckernförde-Goosefeld), Mitbegründer der Wilhelm-
Lehmann-Gesellschaft; Vorstandsmitglied Prof. Dr. Uwe Pörksen (Freiburg i. Br.),
Mitbegründer der Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft, Herausgeber von Oskar Loerke
„Sämtliche Gedichte“ und von Wilhelm Lehmann und Hanns Zischler (Berlin), Mitglied
der Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft e.V.

Oskar Loerke
Vogelbotschaft unterm Regenbogen
Für Fenne zur Weihnacht 1939

*Du lagst halb träumend noch im Bette,
Da scharrte auf dem Fensterbrette
Mit Ihrem Fuß und sprach die Meise:
„Wir sind nicht wie die Menschen weise,
Die immer ihre großen Toten
Mit heißer Ehrgeier überboten.
Wir aßen stets dasselbe Futter
Wie unsre Ahnin, unsere Mutter,
Und waren ihnen gleich am Kleide,
An Nest und Flug und Wunsch und Leide,
Doch haben wir mit unserem Wissen
Den Friedensbogen nie zerrissen,
Und glaub, es kann kein Mensch dich lehren,
In höchsten Nöten dich zu wehren.
Du mußt wie wir den Glauben wagen,
Du habest Flügel, die dich tragen.“*

Es handelt sich um ein Gedicht an ein Kind. Fenne ist die Tochter von Loerkes Frohnauer Nachbarn Käthe und Bruno Jacubeit. Die Widmung lautet vollständig nach der Handschrift:

*„Fürs liebe Fennelein als Beitrag in das Poesiealbum, falls die Verslein von der Empfängerin in Huld genehmigt werden.
Zur Weihnacht 1939 ausgedacht.
Onkel Oskar, Schüler der Vogelsprache.“*

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 6. August 2021, Frankfurter Anthologie

Wolfgang Matz

Durchgerissene Idylle

Wilhelm Lehmann „Auf sommerlichem Friedhof (1944)

In memoriam Oskar Loerke“

Lohnt es sich, an Oskar Loerke zu erinnern? Dieses Gedicht, das ihm gewidmet wurde, zählt zu den guten Gründen, es zu tun.

Als Wilhelm Lehmann im Juli 1944 am Grab seines Freundes Oskar Loerke steht, ist dieses noch lange kein Ehrengrab, dazu wird es erst 34 Jahre später. „Es könnte nirgend stiller sein“, ja, der Friedhof Frohnau liegt so abseits wie nur möglich, im äußersten, nördlichen Zipfel von Berlin, die Friedhofsmauer ist zugleich die Stadtgrenze, und in späteren Zeiten wird es die berühmte, berüchtigte „Mauer“ selber sein. Der gewohnte Lärm der Millionenstadt ist fern, der grüne Waldfriedhof lädt ein zum Spazieren, gerade im Sommer herrscht unter den dichten Bäumen überall ein kühler Schatten. In der Mitte steht heute ein Stein mit der Inschrift: „Den hier ruhenden Opfern des Krieges 1939-1945 zum Gedenken.“

Im Juli 1944 ist dieser Krieg schon verloren, das weiß man auch damals. Dass er noch neun Monate dauern wird, weiß Wilhelm Lehmann noch nicht, die Kriegszeit, die vor ihm liegt, dehnt sich ohne sichtbares Ende, und jeder Monat mehr kann den Tod bedeuten. Oskar Loerke war im Februar 1941 gestorben, und Lehmann kennt Augenblicke, in denen er ihn darum beneidet. Auch vier Jahre nach seinem Tod bleibt der Freund dem nahezu Vereinsamten ein wichtigerer Gesprächspartner als die Lebenden, zumindest in Gedanken.

Lehmann ist ein vom Krieg Traumatisierter. 1882 geboren, wird er 1917 eingezogen, doch er desertiert im September 1918, kommt in englische Kriegsgefangenschaft. Die Schrecken des Weltkriegs, der damals noch nicht der „Erste“ heißt, beschreibt er in „Der Überläufer“, aber die Zeit will nichts wissen von einem solchen Roman, und er kann erst Jahrzehnte später erscheinen, nach einem weiteren Weltkrieg.

Lehmann wird Lehrer, lebt weitab vom Betrieb in Eckernförde an der Ostsee, macht sich langsam einen Namen als Lyriker, bekommt Preise, bleibt dennoch am Rand. Und dann schließt er Freundschaft mit Oskar Loerke, der auf ganz andere, aber verwandte Weise am Rande lebt. Auch Loerke ist ein geschätzter Lyriker, aber Lyrik bringt kaum großen Ruhm, und so ist er noch geschätzter mit seinen Brotberufen als Kritiker, Lektor im S. Fischer Verlag, als Sekretär der Preußischen Akademie der Künste, Sektion für Dichtkunst.

Das Jahr 1933 wird für beide zum Lebensbruch. Wo leben Loerke und Lehmann, wenn nicht in innerer Emigration? Beide sind viel zu unbekannt für einen Erfolg im Ausland, und keiner von ihnen steht unter der Morddrohung der Rassegesetze. Loerke arbeitet weiter, Verzweiflung und Ekel sind der Grundton seines privaten Tagebuchs; Lehmann arbeitet weiter, veröffentlicht 1935 noch einen Gedichtband: „Antwort des Schweigens.“

Doch nicht einmal das Abseits ist ein sicherer Ort. Auch die inneren Emigranten bleiben verstrickt, und das hat die Nachwelt nicht vergessen. Lehmann tritt am 1. Mai 1933 der NSDAP bei, um seine Lehrerstelle nicht zu verlieren; zwei Tage später, angewidert von sich selbst, doch ohne den Mut zum Bekenntnis, schreibt er an seinen jüdischen, bald schon emigrierten Freund Werner Kraft: „Lieber Herr Kraft, ich grüsse Sie aus der Tiefe der Empfindungen und wünsche Ihnen & mir die Fähigkeit, sich aus der Bitterkeit der Bitternisse emporzusaugen. Ich gedenke Ihrer als Ihr Wilhelm Lehmann.“

Loerke unterschreibt im Oktober als Sekretär der Preußischen Akademie das Treuegelöbnis an den gehassten „Führer“ - auf Bitten des jüdischen Verlegers Samuel Fischer, der so seinen Verlag zu retten hofft. Diese Unterschrift, eine Schande, die er sich nie verzeiht, quält Loerke durch die bleibenden, bitteren Lebensjahre; Lehmann schickt 1945, gleich als der Postverkehr wieder möglich wird, eine Suchanzeige nach Jerusalem: „My dear Mr. Kraft, are you still alive?“ Ihre Freundschaft überlebt, es folgen noch Hunderte von Briefen.

Von alldem spricht Wilhelm Lehmanns verkapptes Sonett nicht - und spricht dennoch von nichts anderem. Die geschichtsfere Unschuld der Naturlyrik ist ein Missverständnis, und Lehmann unterläuft es schon durch die unpoetische Klammer mit der Jahreszahl im Titel, denn wer wüsste nicht, was „1944“ heißt? Die Sommeridylle weckt Sehnsucht nach einer freundschaftlichen Gemeinsamkeit, die längst in ein anderes Zeitalter gehört, und während der Dichter noch für einen Moment den Verstorbenen zu beschwören meint, bricht die Gegenwart brutaler ein als wohl je in ein deutsches Naturgedicht: „Sirene heult, Geschützmaul bellt. / Sie morden sich: es ist die Welt.“ Was klingt wie das ferne Echo jener expressionistischen Lyrik, der man gerade Loerke oft zuordnet, ist krasse Wirklichkeit. Der Bombenkrieg hat Berlin im Frühjahr 1944 mit voller Wucht erreicht, und als Lehmann sein Manuskript auf den 25. Juli datiert, weiß schon jeder von dem gescheiterten Attentat in der „Wolfsschanze“.

Wilhelm Lehmann steht am Grab seines Freundes, und das ist nicht mehr als ein kurzes Innehalten: „Der Tag ist süß und ladet ein“, heißt es, doch der Widerspruch dreht ihm die Worte im Munde um: „Der Erdentag lädt nicht mehr ein.“ Im weltgeschichtlichen Erdentag lässt sich der eigene, geschichtsfere Tag nur für einen Augenblick erleben, nicht mehr. Lehmann widerruft seinen Wunsch, der tote Freund möge erscheinen: „Komm nicht! Laß mich allein...“ Lehmann stirbt erst im November 1968, und obwohl ihn noch eine Art Ruhm einholen wird, bleibt er seiner Gegenwart fremd. Heute, so sagt man, ist er vergessen wie sein Freund Oskar Loerke in Frohnau. Aber stimmt das wirklich? Was ist die Gegenwart eines Dichters? Die Lektüre eines Gedichts, die Erinnerung an die Erfahrungen, die darin eingeschrieben sind. Wilhelm Lehmann hat mit seiner in der Mitte durchgerissenen Idylle auf dem sommerlichen Friedhof dem Freund und sich selbst ein unvergessliches Denkmal gesetzt, dauerhafter als der Stein, auf dem der Fliegenschnäpper hüpft.

Pressemitteilung vom 3. August 2021
Der Regierende Bürgermeister, Senatskanzlei

Ehrengabstätten für namhafte und verdiente Persönlichkeiten

Aus der Sitzung des Senats am 3. August 2021:

Der Senat hat in seiner heutigen Sitzung nach Stellungnahme durch den Rat der Bürgermeister die Vorlage des Regierenden Bürgermeisters Michael Müller über die Anerkennung von Ehrengabstätten beschlossen. Geehrt werden Persönlichkeiten mit besonderer Bedeutung für Berlin, die auf Friedhöfen Berlins ihre letzte Ruhe gefunden haben. Unter Berücksichtigung dieses Senatsbeschlusses beträgt die Zahl der Ehrengabstätten des Landes Berlin nunmehr 684, davon sind 79 Grabstätten von Frauen.

Der Senat hat dabei den Vorschlag des Rats der Bürgermeister aufgegriffen und die ursprünglich nicht beabsichtigte Verlängerung der Ehrengabstätte des 1941 verstorbenen Dichters Oskar Loerke auf dem Friedhof Frohnau doch für weitere 20 Jahre beschlossen. Der Senat hatte der Vorlage in erster Befassung am 6. Juli 2021 zugestimmt. Weitere Informationen stehen zur Verfügung.

<https://www.berlin.de/rbmskzl/aktuelles/pressemitteilungen/2021/pressemitteilung.1112271.php> (aufgerufen 01.05.2022, 20.50 Uhr)

Oskar Loerke
Meine alten Verse

*Ob gehört, ob nie gelesen,
Hat nichts über uns entschieden;
Doch wir halfen mit am Frieden
Nur durch Dasein, nur durch Wesen.*

*Und wir wollen nichts vermehren
Oder gar für uns es rauben,
Wollen bloß, was gut ist, glauben,
Um die Erde so zu ehren.*

Vergangene Veranstaltung:

Bayerische Akademie der Schönen Künste

8. November 2021

„**Heute nicht einmal Musik**“ - Oskar Loerke (1884-1941)

Einführung: Albert von Schirnding

Lesung: Lutz Seiler, Wolfgang Matz, Albert von Schirnding

Orte, die in Frohnau an Oskar Loerke erinnern:

Loerkesteig, Fußgängerbrücke an der Burgfrauenstraße über die S-Bahn, kurz hinter der südlichen Grenze Frohnaus zu Hermsdorf (1976)

Ehrengabstätte auf dem Friedhof Frohnau, Hainbuchenstr. 64-76 (1978)

Buch zur Ortsteilgeschichte, Gartenstadt Frohnau, Frohnauer Bürger erforschen ihren Ortsteil von der Gründung bis heute, Hrsg. Hildebrandt/Knop, Berlin 1985, unter 8. Künstler und kulturelles Leben in Frohnau, Die Frohnauer Bücherstube, Seite 164 (Autorenlesung Oskar Loerke) sowie Oskar Loerkes Frohnauer Jahre, 172f. (mit Photos/Abbildungen)

Berliner Gedenktafel am Wohnhaus von Oskar Loerke in Frohnau in der Kreuzritterstr. 8:

„Hier lebte von 1930-1941

Oskar Loerke

13.3.1884 - 24.2.1941

Lyriker, Essayist und Literaturkritiker

Lektor im S. Fischer Verlag

Sekretär der Sektion für Dichtkunst der

Preußischen Akademie der Künste

bis 1933“

Festschrift 100 Jahre Frohnau, Hrsg. Peter Jochen Winters, Berlin 2010: Klaus Pegler, Oskar Loerke - Leben und Leiden für die Literatur, Seite 213f.

Oskar Loerke
Gedenkzeit

*Auf meinem Grabe halte nichts die Wacht,
Kein Stein, kein Erz. Die zählen falsche Stunden.
Denn ehern, steinern hab ich nie gedacht.
Was ich empfand wie Hauch, ist ausempfunden.*

*Von einer bitteren Orangenschale
Ein wenig auf die Fingerkuppen reiben,
Man mags, mein eingedenk.
Wie man mich rief, kann man zu einem andern Male
Verlöschlich auf die Schiefertafel schreiben:
Für mich ein kleines Weihgeschenk.*

